

Die Delitzige Blätter

Durch ihren Mund kann deutschem Land und Volke tut sie kund

Nr. 3

Sonderbeilage der NS-Presse Württemberg

1934

Februar / Hornung Fastenmonat

Nichtmeßtag steigt über'n Hügel,
Stuht der Nacht die langen Flügel.
Der Tag nimmt einen großen Schritt,
Und jeder Mensch geht willig mit.

Hans Reyhing.

Nichtmeß

Von Hans Reyhing

Nichtmeß bei Tag eh'
Und bei Nacht 's Spindel vergeh'

„Maria bläst 's Licht aus,
Michel jünd's wieder an.“

(Michaelstag, 29. September.)

Das sind alte Volksprüche, fröhliche, das Gemüt erleichternde Lösungen des wenn auch noch ferne entgegenwinkenden Frühlings. Es ist ja etwas Röstliches, wenn im Februar die Tage zunehmen, wenn sich die Gärten und Felder an warmen Tagen leise zu regen beginnen, wenn auch in leisem Ansatze und als kaum merkliches Lebenszeichen, wenn alles wieder leichter, lichter und weiter wird, die ganze Welt. Ja, man hat das Gefühl, als werde auch der Raum zwischen Erde und Himmel jeden Tag größer und weiter. Alle diese Empfindungen und Gefühle verdichten sich zu einem steigenden Lebensgefühl. Ein altbayerischer Spruch bringt die Ausmaße des wachsenden Tages also zum Ausdruck:

Auf Neujahr um an Hochschritt (Hahn)
Auf Dreikönig um an Hochschritt (Kann)
Auf Sebastians um an Hirscheprung,
Auf Nichtmeß um a ganze Stund.

Der zunehmende Tag und der frühe Morgen rufen auch wieder hinaus auf das Feld. So läßt man vor Jahreszeiten in Zweifeln bei Schönungen (Braunschweig) das „Berefenlegen“. Die jungen Burche gingen am frühen Morgen mit Besen bewaffnet aufs Feld und legten die Berche unter dem Jurtel:

„Berche, du fule Su
Wir sind ehr oppetan wie du“
(eher aufgestanden).

Die Bäuerin sollte bis Nichtmeß das Berg gesponnen haben. Auf keinen Fall sollte sie am Nichtmeßtag spinnen. In Neckenburg war die Sitte, daß Weiber am Nichtmeßtag bei Sonnenschein tanzten, damit der Flachs gerate. So ist Nichtmeß im besonderen ein Festtag der Frauen, die an ihm der beginnenden Fruchtbarkeit des Leibes zu Hilfe kommen sollten.

Weil das Licht zu steigen und auf die Erde keine läuternde, reinigende Kraft auszuüben beginnt, wurde schon im alten Rom um diese Zeit das Fest des Februatio gefeiert, ein Sühnefest für alle Vergehen, ein Fest der Reinigung von den Einflüssen böser Geister. Brennende Lichter und Fackeln erhellen an diesem Tag schon die Dunkelheiten des Hauses und der nächsten Straßen, um die Geister der Finsternis zu verschrecken.

Der Nichtmeßtag hat seinen Namen bekommen von der „lichten Messe“, da der Priester das Kirchenlicht weicht und die in Körben herangebrachten Kerzen und Wachstöße.

„Ein geweihtes Stöckl, oft mit Wachsbünnen kunstvoll verziert, schenkt der Burche auf Nichtmeß seiner Angebeteten, die diese Gabe sorgsam Jahre um Jahr in Ihrem Wäschekasten aufbewahrt. Am Hochzeitstag prangen dann diese wachsernen Liebesstöckl zwischen Leinwandballen und Wäschestöcken. Den „Stützstock“ bekommt zu Nichtmeß die

Dien vom Knecht als Ausbettstock, d. h. zur Entlohnung für das Bettmachen und Zusammenräumen der Knechtstammer.“ (Hager, „An der Herdflamme der Heimat“.)

Der Nichtmeßtag, der sozusagen wieder eine neue Zeit einleitet ist ein alter Zinstertin, ist vielfach auch Wandertag der Dienstboten. Diese Wandertage und diese Wanderzeit heißen im Bayerischen und im Schwäbischen die „Schlentertage“ und die

„Schlentertage“. In vielen Dorfwirtschaften gibt es an dem Einzugs- und Ausstelltag der Dienstboten Tanzmusik, sogenannte „Schlentertage“. Die Schlentertage, die Diensttage, Donnerstage und Samstag zwischen Nichtmeß und Fastnacht muhten dann die Bauern immer als eine Art Feiertage oder wenigstens Halbfeiertage gelten lassen. Der Nichtmeßtag selbst aber steht unter dem trohen Ton unbeschwerter Wanderns.

„Heut schick mei Bändelestag,
morga mein Ziel,
schick i mein Bändele j'amm,
tua, was i will.“

Lustig ist die Fastnacht

Von Hans Reyhing

Lustig ist die Fastnacht,
Wenn mei Muat Rächte docht,
Wenn se aber keine bucht,
No pfer i auf die Fastnacht.

Klänge und Töne ungeborener Lustigkeit und heiteren Frohsinns, Liebesmut und Lebensüberdramm, sind es, welche die Fastnacht auszeichnen, die Zeit, ehe man im kirchlichen Leben in die ernste Fastenzeit eintritt. Man

der Natur rührt sich. Nun kam die Zeit näher, wo man mit Akten und Sören beginnen konnte. All das belebte das Gemüt der Menschen, schwellte die Hoffnung und fand seinen Ausdruck in allerhand freudigen festlichen Veranstaltungen, und so ist die Fastnacht ein Naturfest zwischen Weihnachten und Ostern, das ehemals eine ganze Festwoche umfaßte, also von ähnlicher Aus-



Fastnachtstüchlein und Negelsupp

Karl Sigrift

will noch einmal lachen und scherzen und übermäßig sein, ehe das strenge Gesetz der Fastenzeit die Menschen in Pflicht nimmt.

Doch hat die Fastnacht nicht nur ihre Beziehungen zum kirchlichen Leben, sondern auch ganz innig zur Natur und zum natürlichen Leben im Jahrlauf, und darauf kommt es uns in erster Linie an.

Unsere Altvordern waren in viel stärkerer Nähe, als wir es heute sind, innig und tief verbunden mit dem Jahrlauf. Ein gutes oder ein schlechtes Jahr war immer ihr Schicksal. Sie hingen mit aufmerksamer Beobachtung am Stand der Sonne und des Mondes, an Wind und Wetter, am Wechsel der Jahreszeiten, an allem Waschen, Werden, Wähen und Reisen in der Natur. Wintersonnwende und Sommerionnwende, das waren die beiden großen Pole dieses Beobachtens und Denkens. An der Winterionnwende schien das Leben für immer erstorben, an der Sommerionnwende feierte es seinen größten Triumph.

Fastnacht als Festwoche

Der Oberste, der Dreikönigstag, ist der Abschluß der heiligen Zwölfnächte, der Zeit, da die Tage am kürzesten sind und die Sonne am tiefsten steht. Vom Obersten an nehmen die Tage um einen Hahnenschritt (schwäbisch: Godelerschritt) zu, das ist ein alter Bauernspruch, und nun beschreib die Sonne jeden Tag einen größeren und höhereren Bogen am Himmel. Ihre wärmende und belebende Kraft nimmt zu, geheimnisvolles Leben in

dehnung war wie Weihnachten und Ostern selbst. Es begann am Donnerstag vor der Fastnacht als der gumpige, (Gumpen-



Gabenheischen in der Keumart

J. R.

hüpfen), unsinnige, unselige oder leidige Donnerstag, wie man ihn in den verschiedenen Gegenden nannte, auch den Namen fetter Donnerstag finden wir, und mit diesem fetten Donnerstag verbunden stehen wir auf Umzüge der Kinder unter Absingung von Heischeliedern von Haus zu Haus, um Gaben zu bekommen. Diese Umzüge auch der Kinder, dieses Gabensammeln verbindet sich dann anderwärts erst mit dem Fastnachtdienstag selber (s. u.).

Diesem festlichen Donnerstag folgte der ruhige Freitag, an dem die Jugend in übermütiger Weise einander mit beruhten Fingern übers Gesicht fuhr. Nun folgte der schmälige oder schmögige Samstag (in Süddeutschland bedeutet Schmög - Fett). Da mußte es in der Küche und auf dem Tisch schon reich und fett hergehen mit allerhand Gebäckem. Nun kommt in manchen Gegenden der Sonntag als sogenannte Herrenfastnacht, der laufige Montag als Bauernfastnacht und schließlich die allgemeinen Karrenfastnacht am Dienstag, worauf dann noch der Funkensonntag folgt, der einer besonderen Betrachtung unterzogen werden soll.

Die Weiberfastnacht

An gewissen Orten im Rheinland haben die Frauen am Donnerstag vor der Fastnacht irgend eine besondere Vorherrschaft. Adam Brede schreibt: „In der Hochzeit, 4. B. in Rodder bei Lutweiler an der Rhr, müssen an diesem Tage die Männer den Frauen in allen Stücken gehorchen. Am Nachmittage geht dort die Weiblichkeit im Zuge von Haus zu Haus. Dabei fällt der jüngsten Ehefrau eine besondere Rolle zu. Mit einem umfangreichen Reitrock und darüber gezogenem Unterrock, mit violetter Kamisol und gezierter Mäße bekleidet muß sie die „hott“ (Stiepe) tragen, Singend, lärmend, freischend fordern die Gostädter Eped und Eier, die in die „hott“ wandern, und „brandewing“, der ihren Saumen neht. Alle Junggefallen werden mit Vorliebe gebrandtschapt. Je reichlicher das gebrannte Wasser fließt und die weiblichen Jungen löst um so wilder tobt das Leben. Nach beendigter Kundreise wird ein Gelage abgehalten. Wehe dem männlichen Wesen, das dann in ihren Bann gerät!“

In Süddeutschland kennt man weithin die Weiberfastnacht, die den Frauen das Regiment in die Hand gibt und das Recht, die Wirtschaften zu besuchen, was z. B. in Dörfern des elsässischen Sundgau ihnen das allgemeine Recht gab, am Fastnachtmontag die Wirtschaften zu besuchen. Einem Mann wäre es schlecht bekommen, wenn er sich in die „exklusiv“ Gesellschaft gemischt hätte.

Fastnachtstreiben — Umzüge — Gabenheischen

Der Höhepunkt der Fastnacht ist natürlich der eigentliche Fastnachtdienstag, der sich durch ganz tolle Ausgelassenheit in Tanz, Essen und Trinken, in allerhand Neckereien, in übermäßigem Umherstreifen, in buntesten Verummungen ausstößt. Vielfach tragen die Karren, namentlich in Süddeutschland, alte, oft künstlerisch und volkstümlich interessante Holmaschen, mit denen ursprünglich die Geister erschreckt werden sollten. Wir finden an diesem Tag die von Haus zu Haus ziehenden Kinder und jungen Leute, teils allerhand Scherz treibend, teils Gaben heischend, die dann zusammengetan und zu



Nichtmeß

Ilfred Bollmar

Städten sind diese Umzüge natürlich beschiden. Ehedem veranstalteten Vertreter einzelner Handwerke und Berufe ihren Umzug, wobei die Schiffer ein Schiff mitführten. Die Schmiedegesellen in den Dörfern der Goldenen Aue zogen mit dem Schurzfell angehan und den Schmiedhammer in der Hand von Haus zu Haus mit dem Spruch: Jetzt kommt der Schmieed gescheiten, Gatt' er ein Pferd, so kam' er geritten, Gatt' er ein Wagen, so kam' er gefahren: Doch da wir das nicht haben, Nähen wir aut eignen Füßen hertragen. Unsere lieben Alten haben es so gehalten, haben es so gehalten, Die Fastnachtswurst zu holen, Reine von den Kleinsten, Reine von den Größten, Aber eine von den Allerbesten.

Die erbetene Wurst wurde auf den Hammerstuhl gestekt. Zur Wurst baten sie noch um Bier:

So will ich mich bedanken, Der liebe Gott erhalt Sie in Ihren Schranken, In der Stube, an (wo)l' der Tür, Der Kuchschmied trinkt auch ein Glas Bier.

Der ganze Fastnachtstag ist erfüllt mit unbeschreiblichem Lärm und Getöse, die darin ihren Ursprung haben, daß man damit die bösen, dem Wachstum und der Fruchtbarkeit feindlichen Mächte und Geister verschrecken und den Frühling zu neuer Lebens- und Wachstumskraft antreiben und erwecken wollte. So finden wir als Lärminstrumente besonders Glocken und Schellen. Das „Gschell“ ist ja das besondere Zeichen des Karren. Man trifft aber auch Trommel- schlägen, Weitschenknallen.

Fastnacht als Frühlingstfest

Fruchtbarkeits- und Gesundheitszauber

Allgemein üblich ist die Karrenpreitche, mit der man sich gegenläufig schlägt. Dieses Weitschenknallen hat seinen Ursprung in dem Schlag mit der Lebensrupe, also Schlägen mit einem grünen Zweig, der Gesundheit und Fruchtbarkeit vermitteln sollte. In Schwab- burg-Sonderhausen gab es den Brauch, daß am Aschermittwoch der Knecht in die Stube des Herrn trat, Ache aus seiner Tasche nahm und sie auf den Tisch streute und einen Rossmariendstengel auf einem blanken Zinteller mit den Worten überreichte: „Heute ist der Tag, wo ich meinen Herrn lindern (Gutes, Gesundheit bringen) mag,“ wofür er ein Trinkgeld erhielt. Auch überreichte man sich da und dort schon frische Sträuße, in Red- lenburg in der Ulmarl und anderswärts.

Ein besonderer Brauch war ehemals auch das sogenannte Bloßziehen. Ein der Kette entledigter Baumstamm wurde ins Dorf heeringezogen, auch wieder umschwärmt und umhüpft von Mäusen. Gewöhnlich sollte dieses Bloßziehen stattfinden, wenn es im Dorfe lange keine Hochzeit mehr gegeben hatte, und das Ziehen des Bloßes galt da und dort als Strafe für das Nichtheiraten. Auch dieser Bloß, der vom Walde hereinge- holt wird, soll Leben vermitteln.

Anschließend ist es, daß in Rangendingen (Hohenjoller) Burschen am Fastnachtstagsdien- stag mit vollständigem Habergeschirr im Säcker das Dorf hinuntermähten. In anderen Orten zogen Burschen den Pflug durch die verdorrten Ähren. In der Gegend von Sonthofen im Allgäu verkleideten sich 2 B. Burschen als Kofse, trugen Gürtel mit Schel- len um den Leib, Nohlarven und lange weiße Hemden. Einige hatten Akergeräte, die lächerlicherweise aus krummen, knorrigen Ästen nachgebildet waren. Wenn die Burschen so taten, als ob sie in bester Arbeit wären, erschien eine uralte Heze. Sie rannte unter die Pferd- und machte sie schau. Sie löste die Hähnen bei der Arbeit und verband die Werkzeuge usw. Raun daß man sich der Anholdin mit Bärmen und Läuten zu erwachen vermochte.“ (Wronner, von deut- scher Zeit und Art.)

In Teillingen (Hohenjoller) wurden alle ledigen Mädchen vor eine mit dickem Zorn- gestrüpp umschlozene Ege gespannt. Ihnen voraus schritt ein Sämann, der Samen streute, aus dem Männer für die ledigen Mädchen erwachsen sollten. Die ledigen Bur- schen trieben das Gespann mit Hüllknallen und Weitschenknallen voran.

Alle diese Dinge zeigen die deutliche Ver- bindung der Fastnacht mit der Natur, zeigen, daß die Fastnacht ein Freudentag ist, das dem hellen Frühling, dem neuen Leben aus dem toten Winter entgegengewirkt.

Die Karrenumzüge und -auszüge haben in Süddeutschland an der oberen Donau, im Oganu, am Bodensee, im südlichen Schwarz- wald heute noch ein besonderes eigenes Le- ben, eine bunte und reiche Gestaltung und erfahren ihre Pflege durch besondere Karren- zünfte und ähnliche Vereinigungen, was noch im besonderen dargestellt werden soll. In diesen Gegenden wird in fastbildlicher Weise (sogar „Karrenläuten“) Karrengerichte werden gehalten, was dazu mit Hohn- und Spottreden die Vorlesung des vergange- nen Jahres durchgeführt werden, eine Sode, die sich im Uebernatürlichen als eine harmlose Art von Haberdreiecken ent- wickelte.

Die tolle Fastnacht ist vorüber und der ganze Wintermittwoch kommt. An diesem Tage wurde dann die Fastnacht begraben. Ein Strohmännchen angehen mit einem Paar alter Hosen, wurde ehebem in der Nähe von Tübingen nach förmlicher Beurteilung ge-

köpft und begraben. Das nannte man „die Fastnacht begraben“, oder wird an anderen Orten die Puppe unter Stroh und Mist ein- gegraben oder ins Wasser geworfen. Dieses Fastnachtbegraben erinnert an das sog. Totdaustragen, das in Franken, Thüringen, im Vogtland, in Schleßen, in der Lausitz weit verbreitet ist und meist am Karre-

Sonntag geschieht, wovon später einmal die Rede sein soll. Und es verbindet sich mit dem Fastnachtbegraben die Hoffnung, daß im Frühling ein neues Leben dem Boden ent- wachsen möge.

Fastnacht, Ostern, Frühling, neues Leben! Lustig ist die Fastnacht.



Fastnachtbegraben in Tiro

G. R.

Kottweiler Fastnacht

In der oberdeutschen Ecke, Bodensee-Rhein, zwischen Ueberlingen und Freiburg i. Br. und noch nördlich davon scheint der Karren- fassen besonders reich gefast worden und be- sonders stark ausgegangen zu sein. Da ist die Fastnacht wirklich noch ein Stück lebendigen Volkstums, und wohlorganisierte Karren- zünfte, welche der Fastnacht ihr Gesicht geben, gibt es in vielen Städten und Städtchen, ja sogar in Dörfern. Es gibt große Karrenfesten, wo die Zünfte verschiedener Orte zusam- menkommen, ihre lauten Schellen zusammen- klingen lassen, gemeinsam den Karrenschritt hupfen und gemeinsam ihren Karrenzug er- öffnen lassen.

Eine besondere Gestaltung mit ganz eigen- artigen allüberlieferten Karrengefahren und uralten Rollen nimmt die Fastnacht in Kottweil am oberen Neckar an. Rudolf Kapff schreibt darüber in „Unsere Heimat“ 1925:

In Kottweil dauert die Fastnacht mit kurzen Unterbrechungen am Freitag und Sonnt- ag früh von Donnerstag bis Fastnacht- diensttag. Voran geht beim Einzug das Brie- ler Röhle oder Bänner Röhle, von dem es nach alter Vater Sitte nur ein einziges Exemplar geben darf. Es ist eine weiße Pferdemaße mit einem wiegenpferdartigen Gestell um den Leib, die an langen Leitseilen von zwei Treibern dem Fastnachtzug vor- ausgezogen wird. Die Maße ist nachweisbar 400 Jahre alt, geht aber sicher in viel, viel früherer Zeit zurück. Dann die Gschellnarren. Es sind in bunten Zwilch gekleidete, in Bumphosen und einem kurzen Rittel mit Puffärmeln einhergehende Gestalten. Ihre Karve, so heißt man dort die Gesichtsmaske,

ein ganz eigenartiger Kamerad im Zug ist der Fiedelhannes. Seine Karve ist ähnlich der des Gschellnarren, nur hat sie an den Seiten des „Bisses“ zwei vorstehende Oberfangnähe. Er trägt einen offenen wolkenden Mantel, der mit flatternden, zum Teil gefärbten Federn besetzt ist. Auf dem Kopf hat er einen Dreispitz und in der Hand einen zwei Meter langen, oben in einen Kalbschwanz enden- den Stof. Mit seiner Hilfe bewegt er sich bei seinen Sprüngen vorwärts.

Soldatemaßen erfüllt die ehrsame Karren- gemeinde bei dreien Tagen die Stadt mit folchem Getöse, daß einem wirklich alle Ge- danken, gute und schlechte, vergehen und man voll in das erhebende Bewußtsein getaucht ist: Hier bin ich Karr, hier darf ich's sein. Sobald einmal am Fastnachtmorgen morgen der Umzug begonnen hat, ist innerhalb des Weichbildes der Stadt an keine ernstliche Arbeit mehr zu denken, weder im Büro noch in der Schule, noch in der Werkstatt.

Die Leitung der Fastnacht hatte zu Reichs- stadtzeiten eine stadtrechtlich anerkannte Karren-Zunft. Sie war ganz wie eine ehrbare Handwerkerzunft eingerichtet. An der Spitze standen zwei Karrenmeister. Sie traten am Fest als Karrenengel auf in Gestalt von weiß- und rotgestreiften Schamle. Die Haupt- tätigkeit der Zunft, die vor etlichen Jahren privatim wieder aufgelöst worden ist, besteht im „Aufsagen“, d. h. im wichtigen Berwerben der Schwabenstädter des vergangenen Jah- res. Zu diesem Zweck werden Wochen vorher mit vieler Mühe ganze Karrenbücher mit Bildern angelegt, um an den zwei Haupt- tagen auf Straßen und in Wirtschaften mit erklärendem Text vorgezeigt zu werden. Das

sen Fastnacht nicht vergißt. Die Gefahr, beim Aufsagen erkannt zu werden, ist übrigens verschwindend gering. Denn die Maße sprich- t nur „hinterliche“, d. h. mit halbverhaltenem Atem und künstlich in die Höhe geschraubter Stimme. Dies erhöht bei der hervorragend- günstigen Klartut der Farben den geister- haften Eindruck der Maße noch bedeutend.

An Niedlingen an der Donau

Am verwandtesten mit der Kottweiler Fas- nacht ist die von Niedlingen. Dort ist die Hauptmaske der Gole, es sind dies der alte Gole und der neue Gole, gotiathmäßige Kar- ven, die samt ihrem Gefolge, der „Gelsucht“ und der „Kupfermas“, der Rinder Spott wer- den, wenn sie vom Donnerstag an durch die Straßen ziehen.

„Alter Gole, neuer Gole,

Bettelgole!

ruft man ihnen nach und:

„Du bist mender

Als der alt Kalender!“

Die Billinger Hannele

Von Hermann Erich Busse

Weniger ursprünglich, doch überaus leb- haft und man kann sagen geistvoll geht's in Billingen her, der mittelalterlichen Stadt mit Mauern, Toren und Türmen. Der Billinger Hannele steht gegen den Glazier nobel aus, herrenmäßig, höflich. Er trägt ein weißes, mit Tiergestalten bemaltes „Häs“ (Kleidung), eine große Krause um den Hals, schöne, bunte Halbtücher, an zwei breiten Lederröcken über die Schulter bis zu den Hüften herab hängen mit gutem Gewicht Kollschellen aus Bronze, die beim Karrensprung seine turnerische Leistung!) ge- hörig Lärm machen. Statt des Farren- schwanzes trägt der vornehme Billinger Karro ein Holzschwert. Seine Maske, hier Schemme genannt, lächelt glatt und freund- lich, ein wenig spöttisch unter der Verleide. Ein buschiger Fuchs- oder Marderschwanz fällt vom Scheitel herab. Wenn zeigt sich der Karro in Begleitung eines „Mäschgeris“, eines Mädchens oder einer Frau in der Alt-Billinger Bürgermentracht mit der späw- bildlich-alemannischen Adzhau, wenn er nicht gerade in schellendem Gruppenlauf durch die Gassen eilt, um zu „strahlen“, das heißt Bekannte zu hänseln, ihnen oft nicht ganz angenehme Wahrheiten ins Gesicht zu sagen, alles mit dem lässigspöttischen Schmemmen- lächeln Abart des schönen Billinger Karro sind die ebenfalls die Stadt durchzurrenenden „Müsch“, mit Stroh ausgepollerte, durch Rückenreiter geprügelte Geellen, an denen die Jugend ihren Liebermut mit Schnee- balen kühlen darf. Es sind wohl die Sinnbilder der bösen Wintergeister, die man in ihnen aus den Stadttoren jagt. Auch Billingen ist zur Fastnachtzeit das Ziel einer Völker- wanderung vom Schwarzwald herab aus den abgelegenen Tälern, zumal die Bauern hungrig sind auf Gelegentlich und Schau- freude nach der langen Wintereinsamkeit im hohen Schnee.

Allerhand Fastnachtsschelcheverie

Hahn, rappel die Hahn,

die Fastnacht geht an!

Gier raus, Sped heraus!

Der Fuchs, der geht ins Hinkelhau,

der kauft die Eier alle aus.

(Barweiler i. d. Pfalz.)

Ich bin e armer Adu-

Gebt mir nit zu wenig

Rußt uns nit so lange steb'n,

wir wollen heut noch weiter geh'n!

(Gegend vor Kaiserlautern.)

Die Pfann kracht, die Pfann kracht,

die Aichel sinn gebad'.

Heraus mit, heraus mit!

ich sted sie in de Sack!

(Gegend von Kaiserlautern.)

I bin der Herr auf durrem Achi,

i bettle 's Brot und gib's 'm Gschel,

Reun Stund hinter der Sonne,

da kunn' 'r mir auf d Fastnacht komme!

A Häuble han i wie a Ruß,

bal i vorn neigang, bin i hinte duß.

Fastelomb is hil!

Wat jowe si mi?

En Stücken Sped.

Denn goh ich gleich wedder weg,

Fastlamend sidt up'n Schimmel;

Wer mi wat jift, kunn' in'n Himmel,

Wer mi nüchjt jift, kunn' in d' Höl!

Do kriech he wat mit d Han Keil,

Fastelomend is hid.

Drei Gröfchen tum Bia,

Drei Gröfchen tum Sped.

Trun' goh ich uf weg.



Kottweiler Karren

G. Schötle.

zeigt einen weit geöffneten Mund mit grin- send gelbem Gebiß und einen Blumen- krauß mit herabhängendem Fuchsschwanz als eine Art Helmszier drauf. Die Gschell- narren gehen nicht, sondern „juden“, d. h. sie hüpfen im Zwiertelstakt auf den Zehen- spitzen durch die Straßen. Dieses gespenster- hafter Gebaren erregt ohne weiteres das Ge- fühl, daß man es hier mit einem uralten Rassenkanz zu tun hat. Der dämonische Ein- druck wird noch erhöht durch das sinnbetäu- bende Getöse, das der Gschellnarre bei jedem „Juden“ mit den an die 50 Glocken macht, die an seinen sechs bis acht, zusammen gegen 40 Pfund schwere Scheitlerriemen hängen.

aktive und passive Publikum bei diesem „Auf- sagen“ ist die ganze Stadt ohne Unterschied von Stand und Person. Die Zeiten sind noch nicht allzulange vorüber, wo man nicht sicher war, ob in so einem Schamle etwa der gestrenge Gymnasialrektor oder ein Hand- werker stede. Diese brüderliche Gleichheit ist wohl der menschlich schönste Zug der Kott- weiler Fastnacht. Und gerade dieser idyllische Reiz lehnt jeder großstädtischen Fastnacht. Die Aufzage bei der übrigens ganz einfache Leute oft einen schlagenden Witz entwickeln, ist nur möglich auf dem Hintergrund eines solch biergemüthlichen Kottweil, wo jeder die Schändlichkeiten seines lieben Nachbarn haars- klein kennt und zum mindesten bis zur näch-

Herausgegeben im Auftrag der K. Z. Stelle Würt- temberg von Hans Keyling (N. u. D.)